

## DER HÖLLISCHE TORWARTEL

Es wollte sich ein recht schmutziger Knabe gar nie waschen lassen und ging immer mit seinem unsaubern Gesichte herum. Kein Warnen und Zureden half hier, und so wurde der Schmutzige täglich noch schmutziger. Wenn aber die Leute recht unrein sind und so ungewaschen herumwandern, bekommt der Böse über sie Gewalt. Das hat schon Mancher zu bitterm Leide erfahren und zu spät bereut. So ging es auch diesem Knaben. Auf einmal war er verschwunden, man konnte von ihm weder Laub noch Staub sehen, und kein Mensch konnte ihn mehr erfragen.

Sieben Jahre waren seit dem Verschwinden des Knaben vergangen, und er war fast ganz vergessen, als er nach so langer Zeit auf einmal wieder um die Wege war. Er war aber so verändert und gealtert, daß ihn seine besten Bekannten nur mehr mit Mühe erkennen konnten. Seine Hautfarbe war ganz Schwarz und sein Haar ganz struppig. Auch war er sehr stille und einsilbig geworden, und man brachte nicht viel aus ihm heraus. Nur das erzählte er öfters, besonders den Kindern, daß er wegen seiner Scheu vor dem Waschen in die Gewalt des Teufels gekommen sei und deshalb als Torwartel am Höllentor habe dienen müssen. Da hat er nun alle gesehen, welche in dieser ganzen Zeit durch dies feurige Tor eingezogen waren, und es waren ihrer so Viele, daß sie Niemand hätte zählen können. Reiche und Vornehme, Arme und Niedrige, Männer und Weiber mußten am Torwartel vorüberziehen, und er wußte Gott Dank, daß er nicht selbst durch das Tor gemußt, und seine Dienstzeit nur sieben Jahre gedauert hatte. Auch hatte er gute Vorsätze gemacht, sich fleißig zu waschen und nicht mehr den Schmutz an sich zu leiden. — Und diese hat er auch fleißig erfüllt, denn er wollte nie und nimmermehr höllischer Torwartel werden und die Verdammten vorbeiziehen sehen.

(Bozen)

GESCHWIND WIE DER WIND, PACK-AN, EISENFEST

Es lag einmal ein alter, alter Vater, der einen Sohn hatte, auf dem Todbette. Als er dem Sterben nahe war, sprach er zu seinem Knaben, der am Bette stund und weinte, daß es ihm fast das Herz abstieß: „Jörgl, ich muß nun von dir fort in die Ewigkeit und kann dir nichts hinterlassen, als die drei Hunde im Hundestalle drunten. Sie werden dir treu und redlich dienen, und, wenn du brav und redlich bist, wirst du noch einmal dein Glück in der Welt machen.“ — Bei den letzten Worten verließ den Alten die Stimme, er sank ganz auf's Lager zurück, und die Augen waren geschlossen für immer. — Jörg wusste wohl, was das zu bedeuten habe, und weinte vom Morgen bis zum Abend bei seinem toten Vater, und so trieb er es zwei Tage lang. Am dritten Tage aber kamen zwei schwarze Totengräber, und die trugen den Vater vom weinenden Knaben weg und begruben ihn. In das Stübchen, in dem der Vater gestorben, kamen aber andere Leute, und der Jörgl, der wohl recht arm war, musste sich fort trollen. Er nahm den Stecken seines Vaters und ein Stücklein verschimmeltes Brod, das von den Lebzeiten des Vaters her noch da war, und die drei Hunde mit sich und ging in die weite Welt. Die Hunde hießen aber: Geschwind wie der Wind, Pack-an, Eisenfest. Denn der erste lief wie der Wind, der zweite stürzte mit solcher Kraft auf die wildesten Tiere los, das ihm keines widerstehen konnte, und der dritte war so stark, daß er Nichts, was er einmal gefasst hatte, los ließ und Alles zermalmte. Jörgl war mit seinen drei Begleitern schon weit, weit gegangen und bettelte sich Brod vor den Türen oder half, wo er konnte, auf dem Feld arbeiten, Heu mähen und Korn schneiden. Wie er einmal wieder, es war gerade Sommer, und die Sonne schien sehr heiß, mit seinen drei Begleitern weiter wanderte, und der Schweiß in großen Tropfen ihm von der Stirn rann, sah er eine große Stadt mit hohen Türmen und großen, schönen Häusern. Er ging auf sie zu und, als er näher kam, sah er, daß alle Gebäude mit schwarzem Flor behangen waren, und die Türme waren auch mit schwarzem Zeuge überzogen, so daß man nur die goldenen Knöpfe glänzen sah. Es kam ihm dieses so sonderbar vor, und noch sonderbarer schien ihm die Stille, die er ringsum bemerkte, als er in die Stadt gekommen war. Da war alles öde und wie ausgestorben, kein Wagen rollte über das Straßenpflaster, kein Schmied hämmerte, kein Binder polterte, keine Seele regte sich.

Als er auf den Platz gekommen war, sah er ein Mädchen, das schwarz angezogen in einem irdenen Krüge Wasser vom Brunnen holte. Auf das ging er zu und fragte es, was das Alles zu bedeuten habe. Das Mädchen erzählte ihm bestürzt, daß in der Nähe ein fürchterlicher Drache hause, der die ganze Gegend weitem verheere und täglich zwei Jungfrauen mit Haut und Haar auffresse. Jeden Morgen würde das Los geworfen, und die Jungfrauen, die das Los trifft, würden dem unersättlichen Wurme geopfert. Heute sei das Los auf die einzige, schöne Königstochter gefallen, und deshalb sei Alles in Trauer, selbst die Stadttürme. Der König sei ganz trostlos und habe dem, welcher die schöne Prinzessin befreien würde, seine Tochter und das ganze Königreich versprochen. Aber Alles umsonst, denn jeder meide den gewissen Tod, und Niemand fände Lust, um die Königstochter zu werben. Der alte König sei

deshalb noch bestürzter und zerraufe sich den greisgrauen Bart. Es dauere nur noch eine Stunde, dann sei Mittag, und der scheußliche Drache müsste abgefüttert werden. Wie das Mädchen ihm so erzählte, hörte er plötzlich Trompetenstöße, und es kamen Herolde und ein Wagen, den sechs Schimmel zogen, und darin saß eine schöne, schöne Jungfrau mit goldenen Haaren und blauen verweinten Augen, die so schwarz, wie die Nacht, gekleidet war. Der Wagen hielt mitten auf dem Platze still, ein Herold trat vor und rief: „Das ist des Königs Wille und Begehrt. Wer seine schöne Tochter vom Drachen befreit, soll sein geliebter Eidam und Nachfolger werden.“ Und wieder war es stille und öde. Wie aber Jörg die schöne Königstochter so weinen sah, wurde ihm das Herz so weich, daß ihm selbst die Augen übergingen, und er dachte, ich will es in Gottes Namen wagen, denn, wird die Königstochter vom wüsten Drachen gefressen, kann ich des Lebens doch nimmer froh werden. Er trat deshalb vor den Herold und sagte: „Wenn es so ist, wie du sagst, will ich es mit dem Drachen probieren.“

Die holde Königstochter wischte, als sie dieses hörte, ihre blauen Augen aus, und sie lächelte dem Jörg so lieb und bittend zu, daß er vor Freude zitterte. Sie führte ihn nun zum alten, greisgrauen Könige, und, als dieser den Jörg sah und von seinem Vorhaben hörte, umarmte er ihn weinend und gab ihm seinen Segen. Indessen war die Stunde verflossen, und es schlug zwölf Uhr, und da musste Jörg hinaus zum Drachen, denn dieser fraß auch um die zwölfte Stunde zu Mittag. Jörg piff seinen drei Hunden, dem Geschwind wie der Wind, dem Pack-an und dem Eisenfest, und ging eine Viertelstunde gegen Norden, bis er in die Nähe der Drachenhöhle kam. Kaum war er dort angekommen, so kroch der Drache aus der Höhle, um das Essen in Empfang zu nehmen, und spie vor Hunger so viel Feuer aus, daß es dampfte, wie in einer Esse. Kaum war Jörgl des Ungetüms ansichtig, so rief er dem ersten Hunde zu: „Geschwind wie der Wind!“ und der Geschwind wie der Wind stürzte sich schnell, wie der Wind, auf den Drachen los, daß dieser ganz und gar erschreckt. Gleich rief Jörg dem zweiten Hunde zu: „Pack an!“ und dieser packte den wüsten Drachen mit solcher Kraft, daß der Wurm ihm nicht widerstehen konnte und nicht vom Flecke kam. „Eisenfest!“ rief Jörg dem dritten zu, und Eisenfest schlug seine Zähne in die harten Schuppen des Drachen ein, daß sie zersprangen, wie Glas, und zerfleischte das Ungetüm, bis es tot war. Jörg schnitt dem im Blute daliegenden Wurme die lange Zunge heraus und brachte sie dem traurigen Könige. Als dieser die Zunge sah, weinte er vor Freude, fiel dem Jörg um den Hals und ließ ihn wie seinen eigenen Sohn kleiden. Dann führte er ihn zur schönen Prinzessin, die nun das schwarze Kleid abgelegt hatte, und die so schön war, wie der Tag, und sagte: „Weil du mein Alles mir gegeben, so gebe ich dir Alles.“ Er legte dann die Hände beider in einander und segnete sie. Und wie er das getan hatte, fiel draußen die Musik ein, und beide hielten sich lange an der Hand und sprachen kein Wörtchen, sondern sahen und sahen sich nur einander an, als ob sie sich in alle Ewigkeit nicht satt sehen könnten, und ihre Augen glänzten vor Freude, als ob sie beide im Himmel wären. Und abends war Hochzeit, und da hatten die drei Hunde auch einen recht guten Tag und fraßen, als ob sie gewußt hätten, was für ein Fest wäre. Jörg lebte aber viele, viele Jahre mit der Königstochter recht glücklich, und als der alte König gestorben war,

## Kinder- und Hausmärchen

wurde er König und regierte, daß es eine Art hatte, und die drei Hunde wachten an seinem Throne Tag und Nacht, bis auch er dem alten Könige folgte.

(Bozen)

## DER KÖNIGSSOHN

Vor alten Zeiten lebte ein mächtiger, weiser König, der herrschte weit über Land und Leute, und seine Untertanen waren zufrieden und glücklich, denn er regierte weise und milde und war ein Vater seiner Untergebenen. Als er nun alt und schwach geworden war, und sein müdes Haupt die Krone nicht mehr zu tragen vermochte, da wollte er sie seinem ältesten Sohn übergeben, auf daß er sein Nachfolger im Reich sei. Als aber die jüngeren Söhne dieses hörten, traten sie zum alten König und sprachen: „Unser Bruder ist nicht recht bei Verstand und folglich zum König nicht geschaffen; gib einem von uns deine Krone, damit wir sie deiner würdig tragen und durch Einsicht und Tugend deinem Namen Ehre machen.“

Da antwortete ihnen der König: „Damit ferner kein Streit unter euch sei, will ich euch eine Probe auferlegen! Gehet hin in die Nachbarländer, und wer mit dem schönsten Becher wiederkehrt, der soll fürderhin König sein, und ihr andern sollt nicht mehr streiten, sondern in Gehorsam und Treue ihm untertan bleiben.“

Mit frohen Herzen gingen die beiden jüngeren Brüder mit einander, den Becher zu suchen, der Älteste aber schritt allein durch den Wald und war traurig, daß seine Brüder ihm sein gutes Recht nehmen wollten und ihn schalten, daß er nicht recht bei Verstand sei. Als er so einige Zeit in Gedanken dahin gewandert war, da stund plötzlich vor seinen Augen ein großes, prächtiges Schloß, das er noch niemals gesehen hatte, so oft er auch durch den Wald gegangen war. Tor und Türen standen offen, und er konnte ungehindert hineingehen und die Stiege emporsteigen. Er schritt durch das erste Zimmer, aber kein menschliches Wesen ließ sich darin sehen; er ging nun weiter und weiter durch eine lange Reihe der prachtvollsten Zimmer, bis er endlich an das letzte gekommen war. Da trat ihm daraus eine Katze entgegen, setzte sich vor ihm auf die hintern Füße und fragte ihn mit wohlwollender Stimme, was sein Begehren sei. „Liebe Frau Katze“ entgegnete ihr beherzt der Jüngling „ihr könntet mir einen recht großen Gefallen erweisen, wenn ihr mir einen Becher brächtet, denn das Glück meines Lebens hängt davon ab, daß ich einen schöneren nach Hause bringe, als meine beiden Brüder, welche auch ausgegangen sind, ein solches Kleinod zu suchen.“ Die Katze nickte freundlich mit dem grauen Kopfe, ließ sich auf ihre vordern Pfoten nieder und eilte davon.

Wenige Augenblicke waren verstrichen, so kam sie wieder und legte einen großen, prächtigen Becher in die Hände des Jünglings. Er konnte sich aber vor Erstaunen und Freude kaum fassen, als er den schönen funkelnden Becher sah. Da war alles daran von lauterm Golde und Edelgestein, und wundersame Bilder waren darauf ausgeprägt, Schlachten und Ritterfahrten und Hochzeiten, und der Becher gab einen so hellen Schein, als wenn die untergehende Sonne ihre vollen Gluten in das Zimmer geworfen hätte. Als er endlich wieder zur Besinnung kam und der guten Katze für ihr schönes Geschenk danken wollte, war sie längst entschwunden, und er stand allein und wusste nicht recht, wie

ihm geschehen war. Schnellen Schrittes eilte er nun über die Treppe und durch den Wald nach Hause, wo seine Brüder mit ihren Bechern schon angekommen waren und ihn erwarteten. Als er nun mit seinem herrlichen, leuchtenden Pokale zu ihnen hintrat, da mussten sie wohl selbst gestehen, daß er das schönste Kleinod gefunden habe und von Rechtswegen die Krone verdiene; aber sie bestürmten nur desto mehr ihren alten Vater, ihnen noch eine Probe aufzuerlegen, und hörten nicht auf zu flehen, bis er endlich ihren Bitten nachgab. „So geht den in Gottes Namen“ sprach er „noch einmal aus, und wer das schönste und beste Schwert heimbringt, der soll ohne allen Widerspruch König sein, und die andern sollen ihm gehorchen.“

Zufrieden mit diesem Spruche eilten die beiden jüngeren Brüder wieder mitsammen fort. Der Älteste aber ging in den Wald und dem Schloss zu, wo seine Wohltäterin, die Katze, wohnte. Dieses Mal war sie ihm schon auf der Treppe entgegen gekommen und fragte ihn mit schmeichelnder Stimme, was er wolle. „Liebe Katze“ entgegnete er „sei doch so gut und bringe mir ein recht schönes und gutes Schwert; du wirst mich zu ewigem Dank verpflichten, denn, wenn ich ein schöneres heim bringe, als meine Brüder, so werde ich König sein, und sie müssen mir dienen.“ —

Die Katze nickte freundlich mit dem grauen Kopfe, sprang lustig davon und kam bald mit einem großen, schönen Schwert wieder, das sie mit dem reichen Wehrgehänge dem erstaunten Jüngling um die Hüften gürtete. „Kehrst du noch einmal zurück“ rief sie ihm zu, indem sie ihre weißen Pfoten ihm zum Abschiede entgegenstreckte „so fasse mich nur an den beiden Hinterfüßen, trag mich in die Küche und schlag mich so lange an den Herd, bis du Nichts mehr von mir sehen kannst.“

Mit diesen Worten war die Katze entschwunden, und der Jüngling kehrte nach Hause zurück und dachte hin und her, was diese Rede wohl bedeuten möchte. Als er bei Hofe anlangte, waren seine Brüder mit ihren Schwertern schon angekommen und glaubten nun sicher, daß sie den Preis erringen würden. Aber, so schön ihre Waffen auch waren, sie konnten sich mit dem Schwert ihres Bruders nicht vergleichen, und der Alte zögerte nicht, dem Sieger seine Krone als Preis zuzuerkennen. Da traten die beiden jüngern Söhne noch einmal zu ihm und ließen nicht nach ihn mit Bitten und heißen Tränen zu bestürmen, ihnen nur noch eine letzte Probe zu gestatten, bis er endlich ihren Worten nicht länger widerstehen konnte und in ihr Begehren willigte. „So geht denn zum dritten und letzten Mal hin, und wer die schönste Braut nach Hause bringt, der soll sie zum Weibe haben und König sein.“

Darüber waren nun die beiden jüngeren Brüder sehr erfreut, und auch der Älteste gab sich damit zufrieden, denn er zweifelte nicht, daß seine Freundin, die Katze, ihm in dieser letzten und härtesten Probe beistehen werde. Ohne sich lange zu besinnen, eilte er durch den Wald dem Schloss zu und erinnerte sich gar wohl des Auftrages, den er das letzte Mal erhalten hatte. Als er zum Schloss kam, stand die Katze schon unter dem Tor und winkte ihm entgegen und fragte ihn gar freundlich, was den diesmal sein Begehren sei. Der Jüngling aber antwortete ihr nicht, sondern hob sie an ihren hintern Füßen empor, trug sie

in die Küche und schlug sie so lange an den Herd, bis er Nichts mehr von ihr sah. Da war es plötzlich, wie wenn eine Wolke vor seinen Augen zerronnen wäre, und eine herrliche Jungfrau stand vor ihm, schön, wie er noch keine gesehen, und er hielt den goldenen Saum ihres langen wallenden Gewandes in seinen bebenden Händen. „Willst du mit mir zu meinem Vater kommen?“ — sprach der entzückte Jüngling, indem er die errötende Jungfrau mit seinen Armen umschlang, „dann sollst du meine Braut und Königin sein.“ Sie aber winkte ihm lächelnd entgegen und reichte ihm ihre weiße, zarte Hand, auf daß er sie zu seinem Vater führe.

Unterdessen waren die beiden jüngeren Söhne schon mit ihren Bräuten angekommen und harrten mit klopfendem Herzen des ältesten Bruders. Als nun dieser mit der herrlichen Jungfrau in den Saal trat, da neigten sich alle in Ehrfurcht vor ihr, und der alte König stieg vom Throne nieder und setzte die goldene Krone auf das Haupt des ältesten Sohnes und legte einen blühenden Kranz um die Locken der Jungfrau, und die Brüder huldigten ihrer Königin und gestanden es zu, daß ihr Bruder den höchsten Preis errungen habe.

Da kommt die Maus,  
Das Märlein ist aus.

(Meran)